

Das Menschliche in der Kommunikation

Ursprünglich verständigte sich der Mensch redend und rufend. Weitere Entfernungen überbrückte er mit Trommeln oder Rauch- und Feuerzeichen; um eine zeitliche Distanz zu überspannen, benutzte er eingeritzte oder hinterlegte Symbole und Markierungen. Eine einschneidende Veränderung und Bereicherung menschlicher Kommunikation brachte die Entwicklung der Schrift, erweitert im Druck, samt der Möglichkeit des Versands durch Boten oder durch die Post. Eine neue, vielleicht ebenso einschneidende Veränderung erleben wir in der Gegenwart. An die Seite der sogenannten „Printkommunikation“, die vom Buch über Zeitschrift und Zeitung bis zum Handzettel und Plakat alles Gedruckte und Vervielfältigte umfaßt, tritt zunehmend die Elektrokommunikation, die sich elektromagnetischer Impulse zur Übermittlung bedient. Wenn man von der bloßen Stimmverstärkung durch Mikrofon und Lautsprecher absieht, fällt sie mit der sogenannten „Telekommunikation“ zusammen. Sie begann bereits im Jahr 1809 mit den ersten Versuchen zur Telegrafie; vor rund hundert Jahren kam das Telefon und später der Fernschreiber dazu. Als 1887 Heinrich Hertz elektromagnetische Wellen und deren Ausbreitung in der Luft experimentell nachgewiesen hatte, war der Weg für die drahtlose Telekommunikation eröffnet, also die drahtlose Telegrafie, den Rundfunk, den mobilen Funk und das Fernsehen. Auf diesen Übertragungstechniken, durch Kabel oder durch Funk, basiert auch die gegenwärtige Telekommunikation, allerdings mit neuen Möglichkeiten durch die Verwendung von Glasfaserkabeln bei der netzabhängigen Übertragung und den Einsatz von Satelliten als Relaisstationen für den (Fernseh-)Funk.

Für eine größere Öffentlichkeit in der Bundesrepublik sind wohl vor allem zwei Projekte interessant, in denen diese moderne Kommunikationstechnik in absehbarer Zeit dem Bürger zur Verfügung gestellt wird: einmal der Bildschirmtext, dann die Breitbandkabelnetze, meist kurz als „Kabelkommunikation“ vorgestellt. Beim Bildschirmtext – nicht zu verwechseln mit der Bildschirmzeitung, auch Videotext genannt – wird das bestehende Fernsprechnetzt genutzt; zwischen die Fernsprechleitung und das Fernsehgerät wird ein Signalumsetzer, der „Modem“, geschaltet. Man kann dann von einer zentralen Datenbank die dort gespeicherten Informationen abrufen, die als Text oder als Schaubilder auf dem Bildschirm erscheinen. Die Deutsche Bundespost will 1980 mit einem großen Feldversuch in diesem Bereich starten, und bereits etwa ab 1982 soll sich jeder Telefonkunde an dieses Bildschirmtextsystem anschließen können.

Während sich die Übertragung von stillstehenden Bildern (Festbildern), wenn auch nicht problemlos, noch auf Verbindung mit Fernsprechbandbreite herstellen läßt, sind für die Wiedergabe bewegter Bilder grundsätzlich Breitbandbedingungen erforderlich, die eine Übertragung hochfrequenter Schwingungen (zwischen ein bis fünf Megahertz) erlauben. In vier sogenannten „Pilotprojekten“, nämlich in Berlin, Mannheim-Ludwigshafen, München und Köln oder Wuppertal oder Dortmund, soll ein derartiges Breitbandkabelnetz erprobt werden. Es bietet die Chance, mindestens 25 Bewegbildprogramme, eine praktisch unbegrenzte Zahl von Musikübertragungen in Stereoqualität sowie den Inhalt aller deutschen Zeitungen und Zeitschriften zu empfangen (vgl. W. Kaiser u. a., Kabelkommunikation und Informationsvielfalt, München 1978). Außerdem besteht hier die Möglichkeit, einen Rückkanal vorzusehen, mit dem die Teilnehmer ihrerseits Informationen und Signale an die Zentrale senden und bei zentraler Vermittlung schließlich in weiterer Zukunft auch untereinander in Verbindung treten können (z. B. Bildfernsprechen).

Es versteht sich, daß man dieser „informativen Revolution“ vielerorts nicht ohne Sorge gegenübersteht, nicht nur weil beträchtliche Kosten für diese Kommunikationstechniken und für die anschließende Bereitstellung von Programmen, Informationen und Diensten anfallen werden, sondern mehr noch weil man eine Kommunikationsüberflutung befürchtet, die den Bürger eher isolieren und in eine politische Apathie treiben könnte als ihn besser in die Gesellschaft einzubeziehen; neben ungelösten rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Problemen werden daher auch grundsätzlichere, auf der Ebene des Humanen und der Ethik angesiedelte Bedenken ins Feld geführt.

Das rechtfertigt, ja fordert wohl den Versuch, daß wir uns vom Standpunkt der Kommunikationsphilosophie aus mit der Frage befassen: Was ist das Menschliche an der Kommunikation unter Menschen? Wir spalten diese Frage in vier Unterfragen auf: 1. Was ist Kommunikation? 2. Was ist das Vormenschliche in der Kommunikation? 3. Was ist das Unmenschliche bei der Kommunikation unter Menschen? 4. Was ist das spezifisch Menschliche an der Kommunikation unter Menschen?

1. Was ist Kommunikation?

Unter Kommunikation in einem weiten Sinn kann man jede Art von Verbindung, Miteinander-Verkehren, Mitteilung verstehen. Ihr lateinisches Stammwort heißt „communis“ (gemeinsam). Kommunikation wäre von daher das, was Gemeinsamkeit herstellt, Gemeinschaft stiftet. Der Begriff ist heute ein „Catchword“, wie die amerikanischen Kommunikationstheoretiker sagen. Daß es solche „Fangwörter“ gibt, stellt selbst einen kommunikationstheoretisch interessanten Vorgang dar. Man verwendet sie nämlich zu dem Zweck, die Auf-

merksamkeit eines Hörers oder Lesers zu fangen. Solche Fangwörter müssen also attraktiv sein, und sie sind es in der Regel einfach deshalb, weil sie modisch sind. Als ein solches Modewort kann auch „Kommunikation“ betrachtet werden.

Daher ist es nicht verwunderlich, daß es an einer bei ziemlich allen Modewörtern grassierenden Krankheit leidet: es ist unheilbar vieldeutig. Selbst im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird es keineswegs einheitlich verwendet. In seinem Buch: *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse* (Opladen 1977) führt Klaus Mertens 160 mehr oder weniger voneinander abweichende Definitionen dieses Begriffs auf. Auch in Wortzusammensetzungen besitzt er keinen eindeutigen Sinn. Nicht selten wird etwa „Kommunikationstheorie“ gleichbedeutend mit „Informationstheorie“ gebraucht. Innerhalb der Informationstheorie bezeichnet man mit „Kommunikation“ den Austausch und die Verarbeitung von Signalen bei Lebewesen. „Information“ selbst hingegen wird nicht auf Prozesse zwischen Lebewesen beschränkt. Man versteht sie dann als Übermittlung einer Nachricht oder als die übermittelte Nachricht selbst. Dabei ist wiederum „Nachricht“ nicht Alltagssprachlich, sondern im Sinn der Nachrichtentechnik verstanden, und in ihr heißt „Nachricht“ jede Zusammenstellung von Zeichen oder auch Zuständen, die auf einen Empfänger derart übertragen werden können, daß sie diesen beeinflussen. Nachrichtentechnik hat die Aufgabe, die Übertragung und Verarbeitung der Nachrichten technisch zu ermöglichen. Die Verarbeitung der Nachricht besteht in ihrer Umformung, ihrer (logischen) Verknüpfung und Einordnung mit anderen Nachrichten und in ihrer Speicherung. Die Umformung nennt man „Codieren“, wenn die Nachricht für die Übermittlung in Signale umgesetzt wird, der umgekehrte Vorgang heißt „Decodieren“.

Diese Überlegung ist deshalb auch für eine Betrachtung der menschlichen Kommunikation von Belang, weil man diese oft nach dem Modell einer solchen Informationsübermittlung im Bild einer Kette beschrieben hat, das mir irreführend erscheint. Die Glieder dieser Kette sähen wie folgt aus: 1. Nachricht, 2. Codieren, 3. Übermitteln, 4. Decodieren, 5. Verarbeiten und Speichern. Man hat in der wissenschaftlichen Literatur zu oft der Versuchung nachgegeben, auch menschlichen Gedankenaustausch einfachhin nach einem solchen Maschinenmodell verstehen zu wollen. Diese Versuchung liegt nahe, da man heute vorherrschend das als erklärt betrachtet, von dem man weiß, wie es geht, d. h. aber, wie man es konstruieren kann. Man hat ja auch umgekehrt die These aufgestellt: Alles, was sich naturwissenschaftlich beschreiben läßt, läßt sich auch bauen. Weil man nun weiß, wie sich Nachrichten im angegebenen Sinn maschinell, d. h. von technischem Sender zu technischem Empfänger, übermitteln und verarbeiten lassen, versucht man von daher die menschliche Kommunikation zu erläutern.

Ich möchte zunächst nur auf einen Grund hinweisen, weshalb eine solche Erklärung menschlicher Kommunikation unzureichend ist: Beim Menschen lassen

sich Nachricht und Codierung nicht trennen. Er muß seine Gedanken nicht nur äußern und zu diesem Zweck in einen Code, in Worte fassen, sondern er verfügt über den Gedanken gar nicht, wenn er ihn nicht bereits „codiert“, nämlich sprachlich gefaßt hätte. Die für die Massenmedien gebrauchte Formel von McLuhan „The medium is the message“, „das (Übermittlungs-)Mittel ist die Nachricht“, trifft für die menschliche Kommunikation allgemein zu. Dennoch gibt es auch Entsprechungen zwischen mechanischer Nachrichtenübermittlung und menschlicher Kommunikation. Damit wären wir jedoch bei der zweiten Frage, bei dem Vormenschlichen an der menschlichen Kommunikation.

Bevor wir diese erörtern, müssen wir eine zumindest vorläufige Antwort auf unsere erste Frage, was Kommunikation sei, versuchen. Weil es sich dabei um eine Begriffsbestimmung handelt, scheint es mir legitim, die Frage umzuformulieren. Sie lautet dann: Was wollen wir im Rahmen dieses Artikels unter Kommunikation verstehen? Hierauf läßt sich kurz mit einem Vorschlag antworten: Ich nenne „Kommunikation“ jede Art von Prozessen, durch die Kontakte zwischen Lebewesen geschaffen werden, ein Austausch unter ihnen zustande kommt und Gemeinschaft unter ihnen hergestellt oder erhalten wird.

Damit ist sowohl die Begriffsverwendung der Informationstheorie vereinbar, die, wie gesagt, unter Kommunikation den Austausch und die Verarbeitung von Signalen bei Lebewesen versteht, wie auch der Begriff von Kommunikationsforschung, die als Teil der Sozialpsychologie und Soziologie die interpersonellen Beziehungen erforscht, wie auch der Titel Kommunikationswissenschaft, die sich auf die Untersuchung von Massenkommunikationsmitteln, kurz Massenmedien genannt, konzentriert. Man kann noch darauf hinweisen, daß bereits bei Tieren ein gut Teil der Wechselbeziehungen auf Zeichenaustausch beruht. Erst recht ist das beim Menschen der Fall, und für ihn spielt wiederum unter den Zeichen die Sprache als Gemeinschaft stiftendes Mittel eine alles beherrschende Rolle.

2. Was ist das Vormenschliche an der menschlichen Kommunikation?

Wir können bei der Frage nach der menschlichen Kommunikation die Frage außer acht lassen, ob es einen erfahrbaren Austausch zwischen Menschen gibt, der sich nicht auf der materiellen Ebene abspielt und keine körperlichen Prozesse zur unerläßlichen Voraussetzung hat, also etwa ob es außersinnliche Mitteilungen, reine Gedankenübertragungen und dergleichen gibt. Zumindest liegen darüber keine gesicherten Ergebnisse vor, und allenfalls handelt es sich um Randphänomene, die bei der Betrachtung jener menschlichen Kommunikation, der wir auf Schritt und Tritt begegnen, vernachlässigt werden können. Von dieser jedoch gilt, daß sie auf Zeichenaustausch beruht. Alle Zeichen sind aber empirische Gegebenheiten.

Deshalb kann man den Prozeß des menschlichen Zeichenaustauschs, was seine materielle Seite angeht, in Analogie zur maschinellen Nachrichtenübermittlung betrachten. Allerdings ist bereits hier zu beachten, daß auch unter dieser Rücksicht der Mensch nicht einfach wie eine Maschine funktioniert, daß vielmehr nur jene Rücksicht am menschlichen Verhalten betrachtet wird, die eine Ähnlichkeit mit maschinellen Vorgängen aufweist. Es sollen hier zwei Momente herausgegriffen werden, die von der Informationstheorie für die Nachrichtenübermittlung und den Zeichenaustausch registriert werden. Man könnte sie mit den Stichworten „Rauschen“ und „Redundanz“ ansprechen.

Unter *Rauschen* versteht man in der Nachrichtentechnik jenen Störeffekt bei der elektrischen Nachrichtenübertragung, der durch unregelmäßige Elektronenbewegungen hervorgerufen wird und der sich nie vollständig ausschließen läßt. Das läßt sich für jede Art von Zeichenübermittlung und Zeichenwahrnehmung verallgemeinern. Das Zeichen gehört immer zu einer Umgebung, von der es sich abheben muß, damit es als Zeichen erkannt werden kann; es darf in ihr nicht untergehen, ebensowenig wie ein Signal in einem es überlagernden Rauschen. So kann z. B. ein dürres Blatt im herbstlichen Laubwald nicht als Zeichen dienen, wohl aber ein Fichtenzweig in einem reinen Eichenwald. Eine chaotische Umgebung kann daher, weil sie es erschwert, einen Zeichenträger von ihr abzuheben, die Zeichengebung erschweren oder sogar ausschließen. Für die menschliche Kommunikation ist diese Überlegung insofern von Bedeutung, als auch bei ihr durch regellose und chaotische Verhältnisse wie durch eine dem Rauschen analoge Reizüberflutung die zwischenmenschliche Mitteilung behindert oder unmöglich gemacht werden kann.

Unter *Redundanz* versteht man dasjenige an einer Übermittlung, das keine Information trägt bzw. für eine Decodierung der Nachricht oder ihr Verständnis überflüssig ist. Der Rest heißt informativ relevant. Den Unterschied zwischen einem redundanten und einem informativ relevanten Text erkennt man am deutlichsten, wenn man einen Brief mit einem Telegramm vergleicht; denn im Telegramm vermeidet man überflüssige Übermittlung. Die Redundanz dient zunächst dazu, Übermittlungsfehler leichter zu korrigieren. Man kann z. B. weniger redundant statt Kilometer „km“ schreiben oder statt Zentimeter „cm“. Wenn sich jedoch durch eine Übertragungsstörung c und k nicht unterscheiden ließen, bliebe bei der redundanten Form „Cilometer“ dennoch die Nachricht unmißverständlich. Außerdem darf man menschliche Kommunikation und auch menschliche Sprache nicht allein im Dienst der Informationsübermittlung sehen.

Daß man im übrigen zu absurden Folgerungen gelangen kann, wenn man versucht, alles Redundante bei einer Übermittlung wegzulassen, jedenfalls solange es sich um normalsprachliche Kommunikation handelt, macht folgender jüdischer Witz deutlich. Da telegraphiert ein junger Vater an die Eltern seiner Frau: „Rebekka glücklich entbunden Sohn“. Diese Information erscheint äußerst

knapp. Dennoch warf der Schwiegervater dem Absender vor: „Soviel überflüssige Worte, soviel vergeudetetes Geld. Du schreibst ‚Rebekka‘, wer sonst soll ein Kind bekommen haben, wenn du telegrafierst? Dann ‚glücklich‘ – sonst hättest du doch nicht gleich telegraphiert. Weiter ‚entbunden‘ – denkst du, ich glaube an den Storch. Und selbst ‚Sohn‘ hättest du dir sparen können. Bei einer Tochter wärest du nicht gleich zum Telegrafenamte gerannt.“

Man mißt die Menge der übermittelten Information mit der Anzahl der Ja-Nein-Entscheidungen, die übermittelt werden muß; man benutzt dafür eine Zeicheneinheit des Binärsystems, die man „bit“ nennt. Wie viele Entscheidungseinheiten übermittelt werden müssen, hängt jedoch auch vom Zustand des Empfängers ab. Versteht man „Information“ und „Nachricht“ alltagssprachlich etwa als die Mitteilung eines Sachverhalts, dann hängt die erforderliche Informationsmenge vom Wissensstand des Empfängers ab. Je unwahrscheinlicher für ihn die Nachricht ist, desto mehr Informationsgehalt besitzt sie; der Informationswert mißt sich also an der beseitigten Ungewißheit. Daß in Boulevardzeitungen den Nachrichten von Verbrechen und Katastrophen ein hoher Informationswert zuerkannt wird, hat auch diese positive Seite: Sie gelten als unwahrscheinlich. Für das Lernen als Wissensspeicherung folgt daraus, daß es Redundanz erzeugt; man könnte auch sagen, Lernen in diesem Sinn stumpft ab. Der durch Wissensansammlung Gebildete kann nämlich auf viele Informationen reagieren mit „Weiß schon“ oder „Das habe ich mir bereits gedacht“. Wir haben hier einen ähnlichen Fall wie in der Wissenschaft allgemein, die ja auch Erfahrungen vermeitelt, wenn man unter Erfahrung das Kennenlernen von Neuem versteht. Auch das ist erwähnt, um auf eine Gefahr der Kommunikation hinzuweisen, nämlich darauf, daß der „Überinformierte“ in gewisser Hinsicht unempfindlicher für menschliche Kommunikation wird.

Man müßte nun, um die ganze Breite des Vormenschlichen an der menschlichen Erfahrung anzugeben, auch auf die tierische Kommunikation eingehen. In letzter Zeit hat dieses Problem deshalb neue Aufmerksamkeit gefunden, weil amerikanische Experimente mit Schimpansen, denen man den Umgang mit Taubstummzeichen oder mit Bildsymbolen beigebracht hat, wieder den Unterschied zwischen tierischer und menschlicher Sprache zum Diskussionsgegenstand erhoben haben. Dazu hier nur soviel: Schon Johann Gottfried Herder schrieb in seiner berühmten „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (1770) den Satz: „Bereits als Tier hat der Mensch Sprache.“ Damit ist ausgedrückt, daß sich nicht wenige Elemente und Funktionen der tierischen Kommunikation, allerdings auf menschliche Weise umgeprägt, auch in der menschlichen Sprache fortsetzen. Beim Tier wie beim Menschen findet sich z. B. Lautgebung als Ausdruck von Schmerz, Wut, freudiger Erregung usw. Von daher erklärt sich leicht, daß ihnen auch Appellfunktion zukommen kann, aus dem Wutausbruch wird Drohung, aus der Angst Warnung oder Hilfeschrei, aus der freudigen Er-

regung Lockruf usf. Allerdings ist bei den Tieren die appellative Wirkung einer Äußerung ganz überwiegend angeboren, wie z. B. das Locken einer Glucke oder der Schwänzeltanz der Sammelbienen, die berühmte Bienensprache. Schließlich wäre, wenn man die Gemeinsamkeiten von menschlicher und tierischer Sprache aufzählen will, auch noch die kommunikative Funktion der Sprache zu nennen sowie – in schwächerer Entsprechung – deren traditionsbildende und performative Leistung.

Kommunikativ werden die Laute wirksam, wenn sie nicht nur als Signale für Zwecke eingesetzt werden, die über die Kommunikation hinausgehen, wie für Partnersuche, Warnung, Drohung oder Hilferuf, sondern wenn sie gebraucht werden, um sozialen Kontakt überhaupt erst einmal herzustellen oder zu erhalten. Es ist auch eine vorrangige Funktion der menschlichen Sprache, die Kommunikation herzustellen und aufrechtzuerhalten. Für die meisten übrigen Sprachfunktionen ist es nämlich unerlässlich, daß zunächst einmal „Sprechkontakt“ eingeleitet und abgesichert wird. In der Regel genügt es dafür, die Reaktion auf das Ansprechen zu beobachten; in schwierigeren Situationen wird der Kontakt durch Fragen („Hören Sie mich?“, „Können Sie mich verstehen?“) kontrolliert. Aber der Sprechkontakt wird durchaus nicht nur als Vorbedingung für andere sprachliche Funktionen angestrebt, sondern ein gut Teil menschlicher Gespräche will nichts anderes als eine – und sei es eine sehr beiläufige und vorübergehende – Gemeinschaft zustande bringen oder pflegen; das gilt vom Gruß oder von Plaudereien über das Wetter bis zu sehr ernsthaften Unterredungen, bei denen das Thema dennoch Vorwand sein kann, damit überhaupt gesprochen wird. Diese Sprachverwendung darf keinesfalls geringgeschätzt werden, denn für den Menschen beruht Gemeinschaft weit mehr als bei irgendeinem Tier darauf, daß Sprachkontakte bestehen; daher gilt es nicht zu Unrecht als deutliches Zeichen der Feindschaft, daß man sich nicht mehr grüßt, während einer, der (noch) nicht begrüßt oder ins Gespräch gezogen wird, dadurch als Fremder gekennzeichnet ist.

Daß auch die *traditionsbildende* Funktion der Sprache Parallelen im Vormenschlichen hat, zeigt sich an folgendem: Alle Tiere können lernen, also auch verallgemeinern. Höhere Tiere, wozu hier z. B. auch Dohlen oder Ratten rechnen, vermögen Erlerntes weiterzugeben, etwa indem sie beim Anblick eines Feindes Warnrufe ausstoßen; die Jungen richten sich in ihrem Verhalten danach, betrachten also etwas als Feind, womit sie selbst noch keine negativen Erfahrungen gemacht haben. So bilden sich Traditionen heraus.

Schließlich besteht eine beschränkte Gemeinsamkeit zwischen vormenschlichem, tierischem Verhalten und der menschlichen Kommunikation auch hinsichtlich der *performativen* Funktion der Sprache. Durch sie wird eine bestimmte gesellschaftliche Situation oder Ordnung hergestellt, z. B. bei einer Wette, einem Kaufvertrag oder einer Eheschließung. Affen benutzen etwa die ihnen zur Ver-

fügung stehenden Kommunikationsmittel wie Laute, Mimik und Gestik fast ausschließlich dazu, die Beziehungen zwischen den Partnern und dadurch die Position des Individuums in der Gruppe zu bestimmen oder zu verändern. Dabei kann wie bei der menschlichen Performance die Beachtung eines strengen Rituals der Äußerung für deren Gelingen entscheidend sein.

Wenn wir so in Kürze auf einige vormenschliche Züge der menschlichen Kommunikation hingewiesen haben, darf doch nie außer acht gelassen werden, daß auch bei den Sprachfunktionen, die beim Menschen und bei Tieren ähnlich auftreten, der bewußte Mensch die Sprache stets anders einsetzt als das Tier.

3. Was ist unmenschlich bei der Kommunikation unter Menschen?

Die Frage nach dem Unmenschlichen an der Kommunikation unter Menschen müßte besser so formuliert werden: „Wo liegen Gefahren, daß die Kommunikation unter Menschen unmenschlich wird?“ Hier verdient zunächst der Hinweis Beachtung, daß die meisten dieser Gefahren keineswegs erst durch die modernen Kommunikationstechniken entstehen; diesen kommt vielmehr das Verdienst zu, daß sie uns auf nicht wenige Risiken erst richtig aufmerksam machen, die bei jeder menschlichen Kommunikation bedacht werden müßten.

Aus den Gefahren, die bereits *im vormenschlichen Kommunikationsbereich* sichtbar werden, greifen wir zwei Bereiche heraus: Überbetonung der Information und Reizüberflutung.

1. Die *Überbetonung der Information* führt dazu, daß der andere Mensch nur als Informationsträger und -übermittler für die Kommunikation von Bedeutung erscheint. Er wird nur als Mittel zur Überbringung von Nachrichten oder Neuigkeiten akzeptiert. Wenn es darauf ankommt, sind jedoch elektronische Informationsspeicher und die modernen Kommunikationsmittel insgesamt dem einzelnen Menschen weit überlegen. Soziale Lebewesen sind jedoch auf einen Kontakt miteinander angewiesen, der viel umfassender ist als ein Informationsaustausch. Wenn man daher dem Trend nachgibt, der jeden Plausch für eine unverantwortliche Zeitvergeudung hält, sofern er keine Informationen erbringt, dann wird die indirekte Kommunikation mit Hilfe von technischen Medien den menschlichen Kontakt ersetzen, und die eindrucksvollen Möglichkeiten zusätzlicher Kommunikation werden nur bewirken, daß der einzelne von der Gemeinschaft noch mehr isoliert und abgekapselt ist. „Ohne Zweifel wird der persönliche Kontakt bei einem technisch perfekten Kommunikationssystem häufig aus Bequemlichkeitsgründen auch dort weggelassen, wo nur ein direktes, unmittelbares Gespräch Nutzen und Hilfe bringen könnte: Die Verarmung des menschlichen Miteinanders nimmt zu“ (D. Ratzke, *Netzwerk der Macht*, Frankfurt 1975, 174).

Außerdem wäre stets die Kommunikationssituation vorzuziehen, bei der mehr Partner beteiligt sind, wenn die Information allein den Ausschlag gäbe. Denn gerade angesichts des heutigen Spezialistentums wächst die Chance, sich neue Informationsquellen zu erschließen, mit der Anzahl der verfügbaren Gesprächspartner. Ebenso offenkundig ist jedoch in einem Zwiegespräch eine zwischenmenschliche Kommunikation erreichbar, wie sie sonst nirgends auftreten kann, und in einer Unterhaltung zu dritt oder in einer Kleingruppe ergeben sich wieder eigene Qualitäten. Daher bildet die Informationsfülle nicht den alleinigen Gradmesser für den Wert einer Kommunikation. Vielmehr verfügt jede Kommunikationssituation unabhängig von der Anzahl der Teilnehmer über eine eigene Wertigkeit, die nicht einfach mit der Teilnehmerzahl zu- oder abnimmt. Daher kann die Möglichkeit, mit einer größeren Zahl von Kommunikationspartnern in Verbindung zu treten, wie sie die modernen Techniken eröffnen, so lange begrüßt werden, wie sie die Zweier- oder Kleingruppenkommunikation nicht verdrängt.

2. Zur *Reizüberflutung* hier nur soviel: Die Verhaltensforschung weiß, daß Tiere, wenn ihnen übernormale Auslöser angeboten werden, die normalen Reize vernachlässigen, so daß z. B. Singvogeleltern den Jungkuckuck bereitwilliger füttern als die eigenen Kinder, weil er den Rachen weiter aufsperrt und so übernormale Reize aussendet. Abgesehen davon, daß bei einer chaotischen Umwelt Signale gar nicht mehr vernommen werden können, führt auch beim Menschen die ständige Fütterung mit übernormalen Reizen zur Abstumpfung, so daß dann wieder Programme zu seiner Sensibilisierung nötig werden, die kennzeichnend für unsere Zeit sind. Auf diesem Hintergrund ist auch die Diskussion über Gewalt und Sex im Fernsehen zu betrachten.

Bei den *spezifisch menschlichen Gefahren* der Kommunikation geht es um Gefährdungen, die bei jeder Kommunikation auftreten können, jedoch durch die neuen Kommunikationssysteme vermehrt drohen. Ich gehe davon aus, daß das Hauptkommunikationsmittel des Menschen, die Sprache, in fünf Grundbezügen steht: zum Sprecher, zum Hörer, zum Sprachsystem, zu dem besprochenen Gegenstand und zur Gesellschaft. In jeder dieser Beziehungen gründen bestimmte Gefahren.

1. Im Verhältnis des *Sprechers* zu dem von ihm Geäußerten steht die von Karl Bühler so genannte Kundgabefunktion der Sprache im Vordergrund. In dem, was der Mensch äußert und wie er es tut, eröffnet er einen Zugang zu sich selbst. Dieser Zugang kann dann auch gegen seinen Willen besritten werden; er erlebt das als Verletzung seiner Persönlichkeit und reagiert darauf mit Scham. Stichworte, die die Gefahren in diesem Bereich markieren, wären „Eindringen in die Intimsphäre“ und „Datenschutz“. Beim Kabelfernsehen würde diese Gefahr z. B. durch einen in alle Wohnungen serienmäßig eingebauten Rückkanal verstärkt; es ließe sich dabei etwa feststellen, welches Fernsehpro-

gramm in einem Haushalt gerade gesehen und wie es bewertet wird; was das in einem totalitären Staat bedeutet, vermag sich jeder selbst auszumalen.

2. Im Verhältnis des Geäußerten zum *Hörer* fungiert die Sprache vor allem als Appell. Zu den Gefahren in diesem Bereich könnte man rechnen, daß sich der Mensch in unserer Gesellschaft dem Appell, der von den Medien ausgeht, kaum mehr zu entziehen vermag. „Der Mensch zu Ende dieses Jahrtausends wird zwangsläufig die neuen Medien benutzen müssen, genau wie wir heute die modernen Verkehrsmittel, ob wir wollen oder nicht. In dieser durch das Fortschreiten, nicht den Fortschritt, der Entwicklung erzwungenen Situation ist ein großes Stück zusätzlicher Unfreiheit für den einzelnen enthalten, dem der Mensch in der Vergangenheit bei jeder bisherigen technischen Neuerung nie hat entgehen können. Er wird es in der Zukunft erst recht nicht können“ (Ratzke, 170). Noch mehr aber ist hier die Gefahr zu nennen, daß der Mensch, der sich einer Fülle von technisch vermittelten Appellen, etwa am Bildschirm, gegenübersieht, in seiner Bereitschaft abgestumpft wird, auf die alltäglichen Probleme und Appelle seiner Mitmenschen einzugehen. Anstelle der nüchternen Nächstenliebe, der realen Anteilnahme oder Hilfeleistung, tritt die unverbindliche Fernstenliebe, die sich in Pseudomitleid, vielleicht noch geäußerten Protesten oder bestenfalls in distanzierenden Geldspenden äußern kann.

3. Das Sprachzeichen kann seine Funktion nur ausüben, insofern es Teil eines *Gesamtsprachsystems* ist und in einem bestimmten Kontext oder Sprachspiel steht. Es vermittelt daher auch immer diesen Kontext, eine bestimmte Tradition oder Weltsicht, ohne daß das dem Hörer im einzelnen bewußt wird. Hier liegt die Gefahr, daß wir in einem ungeahnten Maß von einer öffentlichen, nämlich veröffentlichten, Meinung mitgerissen werden, ohne daß wir uns dessen Rechenschaft zu geben imstande sind. Gerade durch das Überangebot von Kommunikationsbeiträgen wird es dem einzelnen erschwert, sich mit den Hintergründen zu befassen und eine eigene Stellung zu ihnen zu gewinnen.

4. Aus der Beziehung des Zeichens zum *Dargestellten* ergibt sich vor allem die Gefahr, daß wir uns anstelle der Wirklichkeit mit ihrer Darstellung zufriedengeben. Wir leben dann immer mehr, wie R. Spaemann es ausgedrückt hat, in der modernen Welt wie in einem Second-hand-shop: „Sogar das Gefühl, aus zweiter Hand zu leben, ist aus zweiter Hand. Und aus zweiter Hand sind vor allem die meisten Versuche, Erfahrungen aus erster Hand machen zu wollen . . . Angeschlossensein an Funk, Fernsehen, Zeitschriften, Zeitungen, Telefon, Verkehrsnetz, Reklame, das ist es, das heißt Leben. Such' nicht etwas dahinter. Die Medien sind die eigentlichen Schöpfer der modernen Welt. Erst was durch sie mitgeteilt, aufbereitet, unter Begriffe gebracht wurde, hat im vollen Sinn des Wortes Realität“ (Der Erfahrungsverlust in der Philosophie, Bayer. Rf. 8. 9. 1977).

Diese Möglichkeit, in einer vorgeordneten Welt zu leben und sie als Surrogat

für die Wirklichkeit zu nehmen, birgt weiter die Gefahr, daß man bei einer Vielzahl angebotener Programme jeweils nur das herausucht, was ohnehin mit der eigenen Weltansicht und politischen Meinung übereinstimmt, anderes aber verärgert abschaltet. Der Kontakt mit Fremden, der „Blick über den Zaun“, der allein unseren Horizont erweitert und uns Erfahrungen machen läßt, wird dadurch zur mühsamen Ausnahme.

5. Die Beziehung der Sprache zur *Gesellschaft* bringt vor allem diese Gefahr mit sich: Die neuen elektronischen Medien können neue Ideen und deren Realisierung ungewöhnlich beschleunigen. Ein Beispiel für diese Art der kommunikativen Akzeleration waren die Studentenunruhen der sechziger Jahre. Nur durch das Fernsehen und die schnelle Verbreitung aktuellster Informationen breiteten sich die Unruhen innerhalb von Monaten über die Welt aus. Ben H. Badikian nennt ein anderes, eindrucksvolles Beispiel: 44 Prozent der gesamten amerikanischen Bevölkerung waren innerhalb von 15 Minuten nach den Schüssen auf Kennedy in Dallas über das Attentat informiert. 62 Prozent waren es in 30 Minuten, 80 Prozent in 45 Minuten und 90 Prozent innerhalb einer Stunde: „Das Volk wurde praktisch im selben Augenblick erregt wie von einem mächtigen Adrenalinstoß.“

Bei noch umfassenderen, schnelleren und detaillierteren Informationen können die neuen Kommunikationsmittel durchaus Staatsformen erschüttern, die heute noch fest verankert erscheinen. Sie könnten Gesellschaftsstrukturen revolutionär verändern. Freiheitliche Staatsformen sind dabei weitaus gefährdeter als totalitäre. „Wenn die größte Gefahr für die Freiheit die Freiheit ist, bedeutet größere Freiheit und ‚mehr Demokratie‘ durch neue, umfassende Kommunikationsmedien gleichzeitig größere Gefahr für Freiheit und Demokratie“ (Ratzke, 166 f.).

4. Was ist menschlich an der Kommunikation unter Menschen?

Die Hinweise auf die vielfältigen Gefahren im Zusammenhang mit der Kommunikation könnten zu dem Schluß führen, man solle Kommunikation oder zumindest die neuen Möglichkeiten möglichst eindämmen. Das wäre ein Fehlschluß, ähnlich wie wenn man das Leben eindämmen wollte, weil es nun einmal lebensgefährlich ist. Der Vergleich ist nicht willkürlich gewählt, denn Kommunikation ist für den Menschen lebensnotwendig; er lebt um so mehr, je mehr er sich auf Kommunikation einläßt; denn wenn bereits für das organische Leben gilt, daß es nur in beständigem Austausch mit einer Umwelt existieren kann, so trifft das in eher noch verstärktem Maß für das geistige Leben des Menschen zu. Man könnte das daran erläutern, daß Wahrheit einen Anspruch darstellt, den zu erheben nur sinnvoll ist, wenn es ein Gegenüber, einen Partner gibt, so

daß wir zur Idee der Wahrheit nicht gelangten, wenn wir den menschlichen Geist isoliert betrachteten.

Man kann aber auch davon ausgehen, daß menschliches Denken ohne Sprache nicht zustande kommt, Sprache aber auf menschliches Gegenüber, auf Gemeinschaft angelegt ist. Johann Gottfried Herder formuliert das in seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ so: „Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urteil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogisiere oder zu dialogisieren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit Andern dialogisieren zu können! Das erste Merkmal, das ich erfasse, ist Merkwort für mich und Mitteilungswort für Andre!“ Der Mensch ist völlig ein „animal sociale“, ein Gemeinschaftswesen, dessen Gemeinschaft ständig auf Kommunikation angewiesen ist, durch sie allein zustande kommt und erhalten wird. So wenig also die Gefahren der Kommunikation unterschlagen werden sollten, so wenig können sie begründen, daß der Entwicklung der sich heute neu eröffnenden Kommunikationsmöglichkeiten der Weg versperrt werden müßte, da jede Kommunikation den Menschen zu bereichern vermag, wenn er sie recht gebraucht.

Es gehört gerade zum Menschlichen an der Kommunikation unter Menschen, daß sich der Mensch darüber Rechenschaft zu geben, sie zum Gegenstand seiner Überprüfung zu machen vermag. Daher ist er auch ihren Gefahren nicht einfach ausgeliefert, sondern ist in der Lage, sie zu entdecken und ihnen zu begegnen; das unterscheidet ihn vom Tier. Allerdings muß er sich um diese Erkenntnis mühen. So wird es nötig sein, eine Erziehung zur rechten Kommunikation vorzusehen, ebenso wie uns der moderne Verkehr eine Verkehrserziehung abnötigt.

Aus den bisherigen Darlegungen lassen sich unschwer Hinweise darauf entnehmen, was dieses Menschliche an der Kommunikation ausmacht. In der menschlichen Kommunikation ist der Mensch nicht nur Handelnder, sondern zugleich, als Adressat, Objekt der Handlung. Dennoch darf ich ihn nie nur als Gegenstand behandeln, weder wenn ich von ihm noch wenn ich zu ihm rede, vielmehr muß ich ihn stets auch als frei verantwortliche und der Wahrheitserkenntnis fähige Person respektieren; das ist das entscheidende Kriterium der Menschlichkeit menschlicher Kommunikation und die Maxime aller Kommunikationsethik. Aus der Fülle der Folgerungen seien nur einige angedeutet, eher um die Entwicklung eines Normenkodex für die menschliche Kommunikation zu fordern, als sie hier selbst voranzutreiben.

Damit der Mensch auch als Adressat der Kommunikation frei verantwortlich sein kann, darf er nie in die Rolle eines bloß passiven Empfängers gedrängt werden. Der Ausweg kann hier nicht darin bestehen, die Massenmedien einfach aus dem Begriff der Kommunikationsmittel auszunehmen, sie etwa als bloße Mittel zur Transmission oder Übermittlung von Nachrichten zu deklarieren, um sie so durch eine bloße Namensänderung vor dem Vorwurf zu schützen,

sie erfüllten mit ihrer Einbahn-Mitteilung eben jene Forderung an die Kommunikation nicht, sie dürfe ihre Adressaten nicht so angehen wie Eltern ihre noch sprachunfähigen, also im Vollsinn unmündigen Kinder. Freilich ist die Zweiseitigkeit der Kommunikation, der Austausch, in den seltensten Fällen so gewahrt, daß beide Seiten einander gleich viel mitzuteilen in der Lage sind. Bereits beim Buch, bei der Ansprache und Predigt oder beim Theater ist der Leser, der Hörer oder der Zuschauer weit mehr rezeptiv als aktiv an der Kommunikation beteiligt. Dennoch läßt sich seine Reaktion unmittelbar oder über die Verkaufszahlen – beim Fernsehen entsprechend durch die Einschaltquoten – erkennen, und sie wirkt auch unvermeidlich auf den jeweiligen Autor, Redner oder Schauspieler zurück.

Dennoch wäre darauf hinzuwirken, daß diese spärliche Reaktionsmöglichkeit ausgedehnt wird, weil nur so der Adressat mündiger, also verantwortlicher und damit menschlicher, in die Kommunikation einbezogen wird. Er müßte etwa seine Kritik verlässlicher und wirksamer zu Gehör bringen können; die berufsmäßigen Kritiker müßten begreifen, daß sie nicht so sehr ihre eigenen isolierten kritischen Bemerkungen einzubringen haben als vielmehr den anderen bei der Formulierung ihrer Kritik zu helfen und für sie zu sprechen. Die in der repräsentativen Demokratie jedenfalls der Theorie nach übliche Vertretung vieler durch einige gewählte Repräsentanten, die sich ähnlich in der Organisation unserer Rundfunkanstalten wiederfindet, müßte ebenfalls weit deutlicher in all diesen Medien hervortreten, so daß nach allgemeinem Bewußtsein sich die einzelnen durch ihre Publizisten als durch ihre Sprecher wirklich vertreten fühlen könnten. Sie müßten daher auch merklichen Einfluß auf sie ausüben können, und diese beauftragten Publizisten müßten sich bewußt sein, daß sie nicht einfach nur im eigenen Namen ihre private Meinung zu äußern haben. Natürlich sollte daneben auch die Möglichkeit zur privaten Meinungsäußerung bestehen, aber prinzipiell für jedermann gleichermaßen. Eine „schweigende Mehrheit“ dürfte es in einer gut funktionierenden Gesellschaft nicht geben, denn sie ist gleichbedeutend mit einer in Unmündigkeit gehaltenen Mehrheit. Die Technik der Rückkanäle bietet – wenn auch zunächst bescheidene – neue Chancen einer wirksameren Reaktionsmöglichkeit: der Empfänger kann zum Sender werden. Und gerade wenn man beachtet, daß mit den modernen Kommunikationsmitteln nicht nur Information und Unterhaltung angeboten werden, die beide eine gewisse Professionalität des „Sendenden“ nahelegen, sondern auch Bildung und Dienstleistungen vermittelt werden sollen, eröffnen sich neuartige Möglichkeiten, viele aktiv an dieser Kommunikation zu beteiligen.

Solche Forderungen müßten allerdings utopisch bleiben, wenn die Auffassung vom Menschen, aus der sie entspringen, nicht akzeptiert würde. Sie geht davon aus, daß der Mensch nicht nur als Produzent oder Konsument von Informationen oder von Unterhaltung interessant ist, daß vielmehr als eigenständige

Person jeder jedem etwas zu sagen hätte. Daß also – das hängt damit zusammen – zwar Gleichwertigkeit, aber keinesfalls die Gleichheit von Menschen erstrebenswert ist, die ja auch die Kommunikation aufhölbe, weil ein ödes Wiederholen des allseits Bekannten keine Kommunikation darstellt. Von da aus ließe sich Langeweile, wo sie zwangsläufig erzeugt wird, als Symptom einer unmenschlichen Situation fassen. Ein Monopol für Information oder für Autorschaft in der Kommunikation dürfte auch nicht dadurch zustande kommen, daß der private einzelne unverhältnismäßig viel Mut aufbringen müßte, wenn er sich äußern wollte. Mut gehört dazu, denn wer sich äußert, gibt sich teilweise preis. Das kann er nur, wenn er Vertrauen auf eine Gesellschaft haben kann, die nicht hämisch auf Blößen lauert, die jemand sich in der Kommunikation geben könnte.

Damit er mit seiner Meinung akzeptiert werden kann, muß weiter vorausgesetzt werden, daß Menschen und ihre Meinung nicht völlig zufällig und beliebig sind, sondern daß sie einen Bezug zur Wahrheit haben. Wenn der andere gleichgültig wäre, ließe ich ihn bei seiner Meinung, eine Kommunikation entstünde nicht. Sie setzt also einen Bezug zum Absoluten voraus, zu einem Punkt, von dem aus die Gleichgültigkeit aufgehoben werden kann. Andererseits wird dem einzelnen die Wahrheit und seine Verantwortung dafür auch nur in der Kommunikation bewußt, und zwar in einer Kommunikation, in der es nicht darum geht, daß einer recht bekommt oder behält oder sonstige Interessen durchsetzt. Eine Gesellschaft, die eine solche Situation ermöglicht, nennt K.-O. Apel eine „ideale Kommunikationsgemeinschaft“. Als Ideal kann sie zur Kritik jeder bestehenden, von anderen Interessen beherrschten Gesellschaft dienen, und insofern sie in jeder an der Sache interessierten Diskussion angezielt wird, trägt eine derart auf Wahrheit ausgerichtete Kommunikation auch zur Gesellschaftsemanzipation bei, nämlich zu einer Freisetzung der Gesellschaft von Zwängen, die eine (ideologie-)freie, an der Wahrheit interessierte Kommunikation hindern, eine Kommunikation, die letztlich alle Menschen verbinden möchte.

Diese kommunikationsethischen Anregungen seien mit einem Gedanken W. v. Humboldts abgeschlossen. Er schreibt: „Obgleich der Erkenntnisgrund der Wahrheit, des unbedingten Festen, für den Menschen nur in seinem Inneren liegen kann, so ist das Anringen seines geistigen Strebens an sie immer von Gefahren der Täuschung umgeben. Klar und unmittelbar nur seine veränderliche Beschränktheit fühlend, muß er sie sogar als etwas außer ihm Liegendes ansehen; und eines der mächtigsten Mittel, ihr nahe zu kommen, seinen Abstand von ihr zu messen, ist die gesellige Mitteilung an andre. Alles Sprechen, von dem einfachsten an, ist ein Anknüpfen des einzeln Empfundnen an die gemeinsame Natur der Menschheit“ (Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts).

Der Artikel basiert auf einem Vortrag, der am 28. 10. 1978 bei einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern zum Thema „Kabelkommunikation“ gehalten wurde.